

# Neue Studie über Frankreichs Krisenviertel: Religiöse Abkapselung folgt auf soziale Ausgrenzung

Die soziale Zeitbombe in den französischen „*Banlieues*“ (Vororten) tickt unerbittlich weiter, aber Frankreichs Politestablishment scheint sie nicht aufhalten zu können, auch wenn immer wieder beachtliche Anstrengungen unternommen wurden, um die Situation zu verbessern. Das veranschaulicht auf der Neuen eine soeben veröffentlichte Studie („*Banlieue de la République*“) unter der Leitung des prominenten Politologen und Islam-Spezialisten Gilles Kepel.

Das Sozialforscherteam untersuchte zwei Trabantenstädte nördlich von Paris, Clichy-sous Bois und Montfermeil. In Clichy waren 2005 zwei Halbwüchsige, auf der Flucht vor der Polizei, in einem E-Werk tödlich verunglückt, worauf schwere Unruhen ausbrachen. Nach einem Polizei-Einsatz, bei dem eine Tränengasgranate auch am Eingang einer muslimischen Gebetsstätte einschlug, weitete sich der Aufstand der Vorstadtjugend auf Sozialsiedlungen in ganz Frankreich aus. Die Regierung musste den Ausnahmezustand verhängen, Staatschef Jacques Chirac versprach verstärkte Anstrengungen zugunsten der sozialen Gleichstellung der Jugendlichen aus Migrantenfamilien („Ihr seid die Kinder der Republik“).

In etlichen Vorstädten kam es seither immer wieder zu punktuellen Zusammenstößen, in Clichy selber ist allerdings vordergründig Ruhe eingekehrt. Gleichzeitig hat sich aber das Gefühl der Abkapselung und sozialen Ausweglosigkeit nur noch verstärkt.

Vielen Jugendlichen stehen bestenfalls die besonders schlecht bezahlten Gelegenheitsjobs zur Auswahl, etwa als Aushilfskräfte bei Wachfirmen oder im Reinigungsgewerbe. In den amtlich als ZUS („Zones urbaines sensibles“) eingestuften Krisenvierteln Frankreichs (zu denen auch Clichy zählt) ist die Arbeitslosenrate fast doppelt so hoch im Landeschnitt (letztere liegt auch bereits bei zehn Prozent). Bei den jungen Männern (die keine Schule mehr absolvieren) sind 43 Prozent ohne Job.

Dahinter steckt eine überdurchschnittliche Zahl von Schulabbrechern, aber auch die mangelnde Anbindung von Clichy über öffentliche Verkehrsmittel an die wichtigsten Erwerbszonen. Das ist auch einer der Gründe für das frühe Scheitern vieler Schüler, zumal die Eltern kaum präsent sind, weil sie ungemein viel Zeit aufbringen müssen, um zu ihren Arbeitsstätten zu gelangen, wo sie

obendrein einem aufgesplitterten Tagespensum an Arbeitsstunden unterworfen sind.

Das war nicht immer so. Ursprünglich war die Gegend ein Industrieareal mit sicheren Jobs. Aber zahllose Betriebsschließungen führten zur Abwanderung europäisch-stämmiger Fachkräfte und ihrer Familien. Die Zuwandererfamilien aus Nord- und Schwarzafrika fanden sich zunehmend unter sich. Ihnen fehlt auch die Vernetzung mit Kreisen aus den jetzt überwiegender modernen Dienstleistungsbranchen: deshalb und wohl auch wegen der stellenweisen Diskriminierung von franko-afrikanischen und franko-arabischen Bewerbern haben sogar hoch diplomierte junge Menschen aus den Krisenvierteln oft weniger Aussicht auf einen entsprechenden Arbeitsplatz. Was wiederum als Negativbeispiel auf die jüngeren Jahrgänge wirkt, von denen etliche nicht mehr an die Schule als Weg zum Erfolg glauben.

Mit dem Verfall der Industrie verringerte sich auch der Einfluss des einst dichten Netzes an Arbeiterfreizeitvereinen des so genannten Roten Pariser Vororgürtels. An dessen Stelle trat ein ebenso dominantes muslimisches Zusammengehörigkeitsgefühl. In Clichy etwa, wo 70 Prozent der Bevölkerung aus Muslimen besteht, erscheint der Islam als „Sinn-stiftende Entschädigung für das von der Gesellschaft nicht eingelöste Versprechen auf Integration“, so Gilles Kepel. Im Gegensatz zu den Ersteinwanderern, die meistens noch über keine französische Staatsbürgerschaft verfügten, „verstärkte sich die Religiosität bei deren Kindern, also bei diesen Franzosen“, wie Keppel betont (In Frankreich geborene Migrantenkinder werden automatisch eingebürgert).

**HALLAL** Aktivisten von frommen islamischen Vereinen wirkten bei der Bekämpfung der grassierenden Drogensucht mit, übernahmen stellenweise die Jugendbetreuung: „Sie bieten einen Ausweg aus der Unordnung, dort wo der Staat gleichgültig wirkt“. Gleichzeitig habe aber das Prinzip des „Hallal“ (der Begriff steht für alles, was laut Islam erlaubt sei) den Alltag der Bewohner völlig durchdrungen. „Hallal bedeutet, dass ich meinen Kindern nicht erlaube gestohlene Waren nach Hause zu bringen“, zitiert die Studie eine marokkanische Mutter. Aber dieses Prinzip, das „in der sozialen und geographischen Abkapselung“ von Clichy auf die Spitze getrieben wurde, zeitigt auch problematische Folgen: so verbieten Eltern ihren Kindern den Besuch der Schulkantine (obwohl vielfach bereits Speisen ohne Schweinefleisch angeboten werden). Dazu Kepel: „Durch das gemeinsame Essen in der Schule lernt man auch das Zusammenleben in der Republik“.

Kepel betont freilich, die Situation sei „komplex aber nicht hoffnungslos“: eine neue Elite, die Islam und Republik verbinde, habe auf Gemeinde-Ebene in den Vororten die politischen Stufenleiter erklommen. Der Staat habe

„beeindruckende Investitionen für die städtebaulichen Erneuerung geleistet“. Die abgewohnten, hohen Betonburgen wurden oft durch schmucke, drei- bis vierstöckige Bauten abgelöst.

Andere Studien zeigen auch, dass über längere zeitliche Strecken die örtliche Abkapselung der Migranten in Frankreich deutlich abgenommen hat, und dass es einem wachsenden Anteil von Nachfahren von Ersteinwanderern durchaus gelingt, in Mittelschichtsvierteln Fuß zu fassen. Auch die verstärkte Religiosität ist nicht nur auf den Islam beschränkt: bei christlichen franko-afrikanischen und franko-karibischen Familien und den Roma gewinnen die evangelikalen Erweckungsbewegungen enormen Einfluss.

„Die Politiker“, so warnt Kepel, „vernachlässigen die Sozialsiedlungen, weil sie geographisch am Rande der Städte liegen. Aber von ihrer Demographie her stehen sie im Zentrum Frankreichs. Ihre Jugend birgt ein enormes Potential für unsere Zukunft“.

**DANNY LEDER, PARIS**